



DER AUTOR



Prof. Dr. Thomas Straubhaar

Direktor des HWWI

Prof. Dr. Thomas Straubhaar ist Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftspolitik, an der Universität Hamburg. 1998 wurde er Direktor des Instituts für Integrationsforschung des Europa-Kolleg Hamburg. Seit dem 1. April 2005 ist er Direktor des Hamburgischen WeltWirtschaftsinstituts (HWWI).

Seine Forschungsschwerpunkte sind: Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Ordnungspolitik, Bildungs- und Bevölkerungsökonomie.

RISIKO

Warum sind Risiken beherrschbar?

Apokalyptische Bilder verbreiten ihren Schrecken: Hitzewellen und Dürrekatastrophen, Wassermangel und Überschwemmungen, Waldbrände und Tropenkrankheiten würden Deutschland als Folge der globalen Erderwärmung heimsuchen. Im Moment steht das höchste Gebot auf die Klimaschäden für Deutschland auf 800 Milliarden Euro bis zum Jahr 2050 und gar auf 3.000 Milliarden Euro bis zum Jahr 2100. Sicher wird es bald schon noch einmal durch ein mit der brutalst möglichen Härte ermitteltes Szenario übertroffen werden. Bei derartig riesigen Summen haben es Panik-Macher (Krämer/Mackenthun) leicht, Ängste zu schüren und Verbote für Kohlekraftwerke, schnelle Autofahrten, private Flugreisen, Stand-by-Schaltungen bei Elektrogeräten oder herkömmliche Glühbirnen zu fordern. Ein Blick in die Schadensstatistik zeigt jedoch, dass mit den Folgen des Klimawandels der Mensch nicht das erste Mal in seiner Geschichte vor gewaltigen Herausforderungen stehen wird. So führten Katastrophen bereits im Jahre 2006 zu einem finanziellen Gesamtschaden von weltweit fast 50 Milliarden US-Dollar, wobei 90% durch Naturkatastrophen und nur 10% durch den Menschen direkt verursacht wurden. Mehr als 30.000 Menschen starben 2006 bei Erdbeben, Stürmen, Tsunamis, Taifuns, Überschwemmungen, Schlammlawinen und anderen Schreckensereignissen.

Die Geschichte der Menschheit ist seit der Vertreibung aus dem Paradies ein ständiger Kampf gegen unendlich viele kleine und große, oft auch dramatische und gele-

gentlich existenzbedrohende Risiken. Und die Menschheit hat diesen Kampf mit unglaublichem Erfolg bestanden. Sie hat es immer wieder von Neuem geschafft, existenzielle Risiken beherrschbar zu machen.

Nicht Naturkatastrophen, nicht Hungersnöte und Versorgungskrisen, nicht Seuchen und Epidemien, nicht Kriege, nicht das Waldsterben und auch nicht das Ozonloch haben die Menschheit auf ihrem langen Weg zu stetig verbesserten Lebensbedingungen wirklich aufhalten können. Im Gegenteil: Je größer das Risiko war, desto mehr haben sich Menschen angestrengt. Not hat schon immer erfinderisch gemacht. Die Peitsche des Mangels war für die Menschen seit eh und je der stärkste Anreiz, um Ressourcen schonender und besser zu nutzen und schneller nach neuen Technologien zu suchen. Immer wieder waren es gerade existenzielle Risiken, welche die Menschheit ganz automatisch „von unten“ zu Verhaltensänderungen, sozialen, wirtschaftlichen und technischen Innovationen motiviert haben.

Ja, wohl andersherum: Gerade weil der Einzelne den Alltagsrisiken nicht gewachsen war, haben sich Menschen zu Stämmen, Klans, Sippen und Schicksalsgemeinschaften zusammengeschlossen, um Lösungen für die elementaren Herausforderungen des Lebens zu suchen. Ohne expliziten Vertrag entstanden so erste Versicherungen zwischen den einzelnen Mitgliedern einer Gemeinschaft, sich in der Not zu helfen. Bald schon wurde ein Versicherungsschutz auch auf ganze Dörfer ausgeweitet und als

Dienstleistung an Handelstreibende oder auch an fremde Kaufleute verkauft. Viel später erst in der Menschheitsgeschichte übernahm der Staat für viele Risiken die Rolle des Versicherers.

Es gibt nicht den geringsten Anlass zur Sorge, dass ausgerechnet in diesem Jahrhundert die Fantasie des Menschen versiegen, und keine neuen oder innovativen Ideen mehr gefunden werden sollten, um existenzielle Risiken zu mindern.

Zugegeben, es ist optimistisch zu erwarten, dass auch in Zukunft gilt, was in der Vergangenheit Gültigkeit hatte. Die Pessimisten haben Recht, wenn sie sagen, es könnte auch anders kommen. Auf welche Plausibilität stützt sich aber deren Prognose? Für die Extrapolation der so erfolgreichen Vergangenheit der Menschheit in eine unsichere Zukunft spricht wenigstens die historische Erfahrung. Warum sollte die Wirtschaftsgeschichte nun plötzlich ihre Richtung ändern und ihre Prognosekraft verlieren? Wieso sollte gerade jetzt und heute die Innovationskraft der Menschheit zur Bewältigung existenzieller Risiken erlahmen?

Der Mensch ist in seinem Leben, von der Zeugung bis zur Bahre, unendlich vielen Risiken ausgesetzt. Es gibt kleine Risiken, den Zug zu verpassen, und große Risiken, beim Extremklettern das Leben zu verlieren. Es gibt Risiken, die nur Einzelne betreffen, wie sich zu verschlucken, und es gibt Risiken, welche die ganze Menschheit bedrohen, wie der Einschlag von Asteroiden. Es gibt vom Menschen weitgehend unabhängige natürliche Risiken, wie Erdbeben, und es gibt vom Menschen direkt verursachte Risiken, wie das Autofahren. Zwischen den verschiedenen Risiken besteht eine Wechselbeziehung, die von einigen Soziologen, wie Niklas Luhmann, als stetiges Zusammenspiel von Gefahren der Natur und Risiken menschlichen Verhaltens beschrieben wird: „Vor der Erfindung des Regenschirms gab es die Gefahr, nass zu werden, wenn man rausging. Es war gefährlich rauszugehen. Normalerweise hatte man in dieser Situation nur ein Gefahrenbewusstsein,

kein Risikobewusstsein, weil es praktisch nicht in Betracht kommt, wegen der Möglichkeit, dass es regnen könnte, immer zu Hause zu bleiben. (...) Durch die Erfindung des Regenschirms wurde das grundlegend anders. Man kann jetzt überhaupt nicht mehr risikofrei leben. Die Gefahr, dass man nass werden könnte, wird zum Risiko, das man eingeht, wenn man den Regenschirm nicht mitnimmt. Wenn man ihn aber mitnimmt, geht man das Risiko ein, ihn irgendwo liegen zu lassen“ (zitiert nach Walter Krämer und Gerald Mackenthun, Die Panik-Macher).

Ob ein kommendes Ereignis als unabänderliche gott-gegebene Gefahr verstanden wird, oder als mensch-gemachtes Risiko, ist somit zeit- und ortsabhängig. In den Urzeiten der Menschheit waren in der Wahrnehmung der Betroffenen die meisten existenzgefährdenden Herausforderungen von höheren Mächten verursachte Gefahren und keine beherrschbaren Risiken. Erst mit besserem Wissen über naturwissenschaftliche Zusammenhänge werden aus unabänderlichen Gefahren automatisch erkennbare Risiken, die sich durch den Einsatz moderner Technik oder neuer Technologien bewältigen oder durch menschliche Verhaltensänderungen vermeiden lassen.

Anders formuliert: Je mehr die Menschheit weiß und je mehr sie kann, umso mehr werden aus gott-gegebenen Gefahren, mensch-gemachte Risiken.

Erst die Erfindung des Regenschirms macht eben aus der Gefahr, nass zu werden, ein Risiko, das sich vermeiden lässt. In dem Sinne ist es trivial und wenig überraschend, dass sich die Menschheit über die Jahrhunderte mit zunehmendem Entwicklungsstand von einer mehr oder weniger fatalistischen Gefahrengesellschaft zu der vom Soziologen Ulrich Beck so bezeichneten Risikogesellschaft gewandelt hat, die den Menschen der Neuzeit zu ständiger Angst vor ständig drohenden Risiken verdammt.

Ebenso einfach ist dann scheinbar die Lösung: Da der Mensch die Ursache der Risiko-

ken ist, muss er nur das Richtige tun und das Falsche lassen, dann werden Risiken beherrschbar.

Ökonomisch ist es jedoch nicht sinnvoll, alles was technisch machbar ist, zu tun oder zu lassen, um Risiken zu bewältigen oder zu vermeiden. Denn wie das Yin zum Yang gehört zum Risiko die Chance. Beide gehören untrennbar und jederzeit zu allem menschlichen Tun und Unterlassen. Beide meinen dasselbe – nur mit unterschiedlichen Vorzeichen. Beide haben etwas mit der Wahrscheinlichkeit zu tun, mit der kommende Ereignisse Folgewirkungen verursachen. Beim Risiko geht es um unerwünschte Folgekosten oder verpasste Gewinne. Bei der Chance geht es um erfreuliche Folgeerträge oder vermiedene Verluste. Am besten kommt der Yin und Yang Charakter von Risiko und Chance beim Lotto zur Geltung: der Gewinnchance steht das Verlustrisiko gegenüber. Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Wer beim Glücksspiel Risiken vermeidet, beraubt sich der Gewinnchancen. Allerdings gilt es hier ein Vorurteil zu korrigieren. Entgegen dem Volksmund, lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach, und entgegen der Rationalität risiko-neutral handelnder Menschen, ziehen die meisten Spieler einen hohen, aber unsicheren Gewinn einem geringen, aber dafür sicheren Gewinn vor. Deshalb blüht das Geschäft mit Wetten und Lotterien, obwohl die Gewinnchancen, gemessen am Einsatz und der minimalen Wahrscheinlichkeit alle Zahlen richtig angekreuzt zu haben, viel zu mager sind.

Die Kosten einer „Null-Prozent-Risiko-Strategie“ bestehen in den Kosten der Schadensvermeidung und im Verzicht auf Gewinn und Genuss.

Das Geld, das für technische Sicherheitssysteme, Schutzmassnahmen, Warnanlagen und Kontrollen ausgegeben wird, kann nicht für andere Zwecke verwendet werden. Wer sein Bett nicht verlässt, vermeidet unendlich viele Risiken des Alltags, verzichtet aber auf ebenso unendlich viele Freuden des täglichen Lebens: no risk no

Versicherungen als Mittel zur Risikobewältigung

Seit Menschengedenken haben sich Menschen gegen vorhersehbare aber unsichere Risiken versichert. Damit Versicherungen ihre Funktion als Mittel zur Risikobewältigung erfüllen können, gilt es folgende Punkte zu beachten:

1. Menschen sind risikoscheu. Sie wollen deshalb einen Teil wenig beeinflussbarer Lebensrisiken aber auch stärker steuerbare Verhaltensrisiken absichern.
2. Findet sich eine Versicherung, können und werden Menschen mehr wagen als ohne Versicherungsschutz. Der Versicherungsschutz wirkt wohlfahrtssteigernd – und zwar nicht nur für die Versicherten, sondern für die Gesellschaft insgesamt.
3. Eine private Versicherung wird angeboten, wenn (a) eine hinreichend große Zahl von Menschen sich durch gleichartige Risiken bedroht sieht, (b) nicht zu einem Zeitpunkt alle Bedrohten gleichzeitig von den Folgen dieser Risiken betroffen sind, (c) die einzelnen Schadensfälle voneinander unabhängige Ereignisse sind, (d) die individuellen Schadenswahrscheinlichkeiten

allen bekannt und nicht beeinflussbar sind und (e) das Ausmaß des Gesamtschadens kalkulierbar ist.

4. Für die meisten Risiken finden sich private Versicherer. Das Zusammenspiel von Nachfrage und privaten Versicherern führt zu effizienten Versicherungsmärkten.

5. In einigen Fällen kann es jedoch zu einem Marktversagen kommen – offensichtlich dann, wenn die oben unter 3 (a) bis (e) genannten Bedingungen verletzt oder überhaupt nicht gegeben sind. Hinlänglich behandelt sind die Fälle von (asymmetrischen) Informationsdefiziten bezüglich der individuellen Schadenswahrscheinlichkeit (adverse selection-Problem einer Negativauslese schlechter Risiken) und das Problem des moralischen Risikos (moral hazard), das besagt, dass Versicherte den Schadensfall selbst beeinflussen oder sogar absichtlich herbeiführen können.

6. Bei einem Marktversagen kommt es nicht automatisch zu effizienten (privaten) Versicherungsmärkten. Vielmehr bedarf es korrigierender (staatlicher) Eingriffe. Sie können von Informationsaufgaben bis zu einer allgemeinen Versicherungspflicht eine ganze Palette von Maßnahmen bedeuten.

fun, ohne Risiko kein Spass, ohne Risiko kein Fortschritt. Wo würde die Menschheit heute stehen, hätte es nicht immer wieder risikofreudige Tüftler, Erfinder und Entdecker gegeben, die sich nicht mit dem Status Quo zufrieden gaben, sondern ohne Scheu vor dem Risiko zu neuen Ufern aufbrachen, so wie Kolumbus, der Indien suchte und Amerika fand?

Die mikroökonomisch klügste Verhaltensregel lautet: genieße das Leben in vollen Zügen, solange die Freude des Genusses größer ist als die Folgekosten des Genießens. Bei keinem Tun oder Unterlassen geht es um absolute, sondern immer nur um relative Risiken. Es ist nicht entscheidend, wie groß das absolute Risiko beim Fliegen ist. Entscheidend ist, wie groß das relative Risiko beim Fliegen verglichen zum Nichtfliegen ist. Denn auch wer nicht fliegt und lieber die Bahn nimmt, kann auf dem Weg zum Bahnhof überfahren werden. Da allerdings zeigt sich ein menschlicher Makel: Menschen schätzen Risiken systematisch falsch ein. Kleine Wahrscheinlichkeiten werden überschätzt, große unterschätzt. Der vergleichsweise sehr kleinen Wahrscheinlichkeiten eines Flugzeugabsturzes wird viel mehr Gewicht beigemessen als der viel größeren Wahr-

scheinlichkeit, auf dem Weg zum Bahnhof zu verunglücken, und deshalb fühlen sich Menschen im Auto „fälschlicherweise“ sicherer als im Flugzeug. Ein Zweites kommt dazu: Menschen sind in ihrem täglichen Leben nicht risiko-neutral. Sie scheuen das Risiko zu verlieren, weil sie ein Verlust weit stärker schmerzt, als sie sich über einen Gewinn in der selben Höhe freuen würden. Sie bleiben also lieber gleich zu Hause, obwohl ihnen das Ausgehen genauso viel Freude bereiten könnte. Oder anders formuliert: Nur wenn eine besonders attraktive Belohnung winkt, gehen Menschen das Risiko des Verlusts ein und machen eine Reise, suchen neue Herausforderungen oder wagen etwas Neues.

Bei allen Entscheidungen geht es also darum, Risiken und Chancen des Tuns und Lassens intelligent abzuwägen. Das Ergebnis hängt von zwei Komponenten ab. Erstens spielt die Unsicherheit, mit der kommende Ereignisse eintreten oder ausbleiben, eine Rolle. Und zweitens ist die Höhe des Schadens oder des Nutzens wichtig, die als Folge eines kommenden Ereignisses entstehen können.

Zentral ist dabei, dass beide Komponenten und letztlich auch ihre Verknüpfung von

Person zu Person unterschiedlich empfunden werden. Also: Es ist nicht so sehr die objektive Feststellung von Eintretenswahrscheinlichkeiten, die zählt, sondern die subjektive Einschätzung. Anders formuliert, kann aus einer für alle völlig gleichen Situation, wie den Gewitterwolken über dem Schwimmbad, eine von Badegast zu Badegast andere Beurteilung der kurzfristigen Wetterentwicklung folgen. Der eine bleibt liegen und freut sich, dass der Regen ausbleibt. Der andere verlässt das Bad und ärgert sich über die Sonne. Ob also ein kommendes Ereignis als Risiko oder Chance eingestuft wird, hängt ganz entscheidend von der persönlichen Wahrnehmung jedes Einzelnen ab.

Die Ermittlung der Eintretenswahrscheinlichkeit ist meistens eine Frage des aktuellen naturwissenschaftlichen Wissensstand, also des Messens, Zählens und Rechnens. Sie hat aber auch etwas mit Ökonomie zu tun. Ist nämlich die Unsicherheit darüber groß, ob es morgen regnet oder nicht, sind die Menschen dann bereit, viel Geld für eine bessere Wetterprognose auszugeben, wenn sie in besonderem Masse von einer richtigen Voraussage profitieren können. Sei es, dass sie einen Regenschirm mitnehmen und somit die Fol-

gekosten des Nasswerdens vermeiden, sei es, dass sie die Badehose einpacken und somit die Chance braun zu werden nutzen können. Auch hier zeigt sich somit die Innovationskraft des Risikos. Je höher das Risiko, um so ausgeprägter die Suche nach mehr und besserer Information, um so intensiver wird die Information ausgewertet und um so überlegter wird entschieden.

Die Festlegung, was Schaden oder Nutzen ist, bleibt eine ökonomische Bewertungsfrage. Nicht alles, was für den Einen schlecht ist, muss auch für andere negativ sein.

So mag es einige geben, die sich darüber freuen, dass es dank der Erderwärmung

möglicherweise in Deutschland auch im Winter angenehm warm statt eisig kalt werden wird. Gerade an diesem Beispiel wird auch deutlich, dass es eine gesellschaftliche Risikowahrnehmung gibt. Die öffentliche Meinung neigt aus Gründen, die meist von verschiedenen Interessengruppen getrieben werden, dazu, aus gottgegebenen Gefahren menschliche Risiken zu machen. Meinungsmacher bestimmen dann als Schiedsrichter darüber, ob die Folgen gesellschaftlich positiv oder negativ zu bewerten sind. Es ist dann weniger die objektive Sachlage als vielmehr die subjektive Wahrnehmung in der Öffentlichkeit, die aus kommenden Ereignissen, wie der Erderwärmung, Risiken machen, die nach öffentlichem Handeln verlangen. Wal-

ter Krämer und Gerald Mackenthun nennen Massen eindrucklicher Beispiele, wie dann geringfügige Risiken zur Panikmache missbraucht werden: „Nicht die Risiken haben sich verschärft, sondern unser Blick für sie. Wachsende Risiken und Zivilisationsgefährdungen technischer Art sind nirgends feststellbar, das Gegenteil ist der Fall. Das Leben war noch nie so sicher, und es wird weiter and der Sicherheit gearbeitet, manchmal über den Punkt des Vernünftigen heraus. Die Risikogesellschaft der Gegenwart ist eine Gesellschaft abnehmender Risiken bei wachsendem Risikobewusstsein und steigenden Sicherheitsansprüchen.“

Dieser Beitrag ist am 22. April 2007 in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ erschienen.